



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

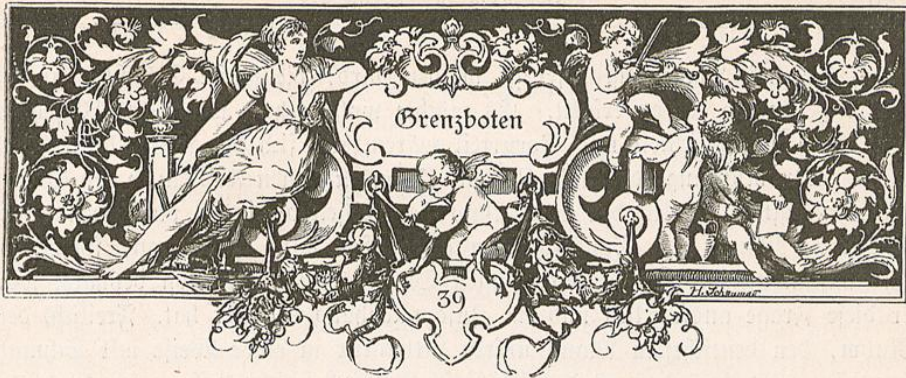
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anmerkungen zur Judenfrage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Anmerkungen zur Judenfrage



Es wäre thöricht, die Bedeutung der Judenfrage noch verkennen zu wollen. Wenn eine Bewegung erst einen solchen Umfang erreicht hat, so läßt sie sich nicht mehr mit schmückenden Beiwörtern, wie inhuman oder kulturwidrig, abthun. Die Geschichte der Sozialdemokratie sollte uns doch gelehrt haben, wie gefährlich es ist, die Triebkraft einer sozialen Bewegung deshalb zu unterschätzen, weil die Leute, die am Steuer sitzen, manchmal nicht sehr schätzenswert sind. Die Doppelwahl des Hanswursts Ahlwardt zeigt deutlich genug, wie sehr es an der Zeit ist, daß mit den Quackälbern und Charlatanen aufgeräumt wird, und daß an ihrer Stelle ernste Männer sich mit der Heilung der Gebrechen unsrer Gesellschaft beschäftigen. Damit soll nicht etwa gesagt werden, daß das noch nicht geschehen sei. Nur, scheint mir, hat man es zu oft übersehen, daß die Lösung einer solchen Frage nicht nach einem akademischen Rezept durchgeführt werden kann. Und wenn ich selbst hier einen bescheidenen Beitrag zu ihrer Lösung zu liefern versuche, so möchte ich im voraus nachdrücklich betonen, daß ich doch nur über die Bedingungen, unter denen ich eine vollständige Lösung erst für möglich halte, einige Anmerkungen zu machen beabsichtige.

Die Wege, die angeblich zur Lösung der Judenfrage führen sollen, gehen nach zwei Richtungen aus einander. Die einen wollen den moralischen Übeln, die hauptsächlich den Juden anhaften und daher in erster Linie das Erwerbsleben schädigen, in ganz allgemeiner Weise zu Leibe gehen, um nicht allein die jüdischen, sondern auch die christlichen Schwindler zu treffen. Das ist ohne Zweifel nicht allein zweckmäßig, sondern nachgerade notwendig geworden. Nur darf man zweifeln, ob durch ein allgemeines schärferes Vorgehen gegen den Schwindelgeist die Judenfrage aus der Welt geschafft, vor allem ob da-

durch die tiefe Abneigung beseitigt werden wird, die breite Schichten unsers Volks gegen die Juden erfüllt. Es möchte wohl gehen, wenn alle Juden so frei von Empfindlichkeit und Vorurteil wären, wie sich der sympathische Vertreter dieser Richtung, der Jude Leopold Caro, in seinen Artikeln in den Grenzboten gezeigt hat. Als den Chorfürher der Gegenpartei, die die Juden durch eine dicke Mauer von Sondergesetzen abschließen will, kann man, soweit sie aus anständigen Leuten besteht, Eugen Dühring ansehen, schon deshalb, weil er diese Frage ausführlich und im Zusammenhang erörtert hat. Freilich, den Ruhm, den deutschesten Mann unsrer Litteratur in einer Weise mit Schmutz beworfen zu haben, daß es der schäbzigste Preßjude nicht besser gemacht hätte, den hätte sich Herr Dühring gut und gern sparen können. Auch darf man nicht verkennen, daß der Satz: „Die Juden sind eine an sich schädliche Rasse“ von ihm nicht nachgewiesen wird, sondern als Axiom allen seinen Ausführungen vorangeht. Darum kann er sich auch die beneidenswerte Schlußfolge erlauben: die Juden hätten von Rechts wegen längst vertilgt werden müssen; Lessing hat die Juden in Schutz genommen, folglich war er ein charakterloser Mensch, Voltaire hat auf die Juden geschimpft, folglich war er ein weltumfassender Geist. Ein weniger verbissener Fanatiker hätte sich doch gehütet, auf derselben Seite einen so zweifelhaften oder vielmehr über allen Zweifel erhabnen Charakter wie Voltaire in den siebenten Himmel zu heben, auf der er den Charakter Lessings in den Staub zu zerren versucht. Es ist überhaupt nicht fair play, seine Leser dadurch irre zu führen, daß man Geist gegen Charakter ausspielt.

Allerdings hat die Forderung von Sondergesetzen gegen die Juden zahlreiche Anhänger. Das ist aber nicht im geringsten wunderbar. Nachdem in Rußland die Leibeigenschaft aufgehoben, nachdem in den Vereinigten Staaten das Verbot der Sklaverei siegreich durchgedrungen war, ließen sich alsbald Stimmen vernehmen, daß man diese Neuerungen eines unpraktischen Idealismus nicht werde beibehalten können. Heute wird wohl niemand im Ernst die Forderung zu erheben wagen, Leibeigenschaft und Sklaverei müßten wieder eingeführt werden, obgleich sich die „freien“ Neger in manchen Gegenden der Vereinigten Staaten oft recht unangenehm bemerkbar machen. Es ist doch auch ein ganz natürlicher Verlauf: wenn Menschen, die jahrhundertlang unter einem gesellschaftlichen Zwange gelebt haben, plötzlich losgelassen werden, so verfallen sie in Zügellosigkeit, weil sie für die Freiheit noch nicht reif sind. Wie weit sind nicht die deutschen Arbeiter, seitdem sie sich auf ihre bürgerlichen Rechte besonnen haben, über jedes erreichbare Ziel hinausgeschwärmt! So weit, daß man glaubte, sie durch ein besonderes Gesetz im Zaum halten zu müssen. Man hat sich aber inzwischen überzeugt, daß man damit einen verkehrten Weg eingeschlagen hatte, und hat den Fehler in der einfachsten Weise gut gemacht, indem man das feinerzeit viel gepriesene Gesetz wieder aufhob. Nun wollen

die Antisemiten mit Gewalt den Fehler noch einmal gemacht wissen, indem sie die Regierung zu bewegen suchen, die bösen Juden durch ein Zwangs-gesetz in Märtyrer zu verwandeln. Denn etwas andres würde man durch ein solches Gesetz nicht erreichen, als daß man die Juden widerstandsfähiger machte. Daß sich die Juden nach ihrer völligen Gleichstellung mit den andern Staatsbürgern einer zügellosen Jagd nach Erwerb und Genuß hingeeben haben, ist die Krisis in der natürlichen Entwicklung, die man nicht unterdrücken kann, sondern die man überwinden muß. Das will der Antisemitismus nicht einsehen, wie er sich denn allgemein durch einen starken Mangel an geschichtlichem Blick auszeichnet. Man betrachte nur die Art, wie Dühring in seinem Buch über die Juden den Spinoza aus allem Zusammenhang herausreißt und nun in einer Weise charakterisirt, die man genau so gut auf mindestens ein Duzend Philosophen jener Zeit anwenden könnte, wenn man sie in den Augen der Gegenwart mehr als billig herabsetzen wollte. So geberdet sich auch der rein verneinende Antisemitismus, als hätte es nie Juden gegeben, die unter ganz andern Verhältnissen lebten als ihre modernen Rassen- oder Glaubensgenossen, wie man sie nun bezeichnen will. Die geschichtliche Entwicklung der Judenfrage ist aber völlig klar zu übersehen. Der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts war es unleidlich, daß ein und derselbe Staat seine Bürger mit zweierlei Maß messen wollte, und es wäre geradezu verwunderlich, wenn ein so heller Kopf wie Lessing diesen zeitgemäßen Gedanken nicht besonders klar ausgesprochen und besonders scharf verfochten hätte. Ihn aber gar darum schmähen, heißt ihm vorwerfen, daß er nicht hinter seiner Zeit zurückgeblieben ist. Gerechter scheint es mir zu sein, wenn man vielmehr der Zeit den Vorwurf machte, sie habe ihre Aufgaben nicht erkannt. Hätte der König, der jeden nach seiner Façon wollte selig werden lassen, der auch gegen die Jesuiten keine Ausnahme-gesetze duldete, den Juden volle bürgerliche Freiheit gewährt, wir hätten vielleicht jetzt keine Judenfrage mehr. Wenigstens möchte es dem aufgeklärten Despotismus leichter gewesen sein, die Juden von Ausschreitungen zurückzuhalten, als dem modernen Verfassungsstaat. Ist die Judenfrage heute eigentlich schon ein Anachronismus, so kommt noch hinzu, daß die Staaten in der Zwischenzeit in ihrer innern Entwicklung fortgeschritten sind von bloß politischer Gemeinschaft zur einheitlichen Volksgemeinschaft, sodaß es der modernen „Aufklärung,“ d. h. den treibenden Kräften unsrer Zeit unleidlich erscheint, daß in einunddemselben Staate verschiedene Nationalitäten leben sollen. Diesen Fortschritt der Entwicklung haben aber die Juden nicht wohl mitmachen können, da sie ja während der ganzen Zeit unter Ausnahme-gesetzen gestanden haben und sich unmöglich schon für reines Volkstum begeistern konnten, während sie noch kein reines Bürgertum genossen. Indes, das Drängen der Völker nach nationaler Einheit über die politische hinaus ist eine Thatsache, mit der sich auch die Juden abzufinden haben. Hier weiß nun der Antisemi-

tismus einen sehr einfachen Ausweg: man werfe die Juden zum Lande hinaus, dann sind wir mit unserm Volkstum allein, d. h. beinahe. Das Mittel ist einfach und hat nur den Fehler, nicht mehr zeitgemäß zu sein, da es einen Rückschritt in der Kultur bedeutet. Rußland freilich kann sich die Ausweisung der Juden gestatten, denn Rußland weist jeden unbequemen Bürger aus dem Lande, weit weg nach Sibirien. So möchten aber auch bei uns einer gewaltigen Austreibung der Juden andre Austreibungen folgen, die in dem Programm der Antisemiten nicht vorgesehen sind. Ein berühmter Mediziner in Leipzig hat einmal gesagt, ein Bein abzuschneiden, sei keine Kunst, aber ein krankes Bein wieder gesund zu machen, darin zeige sich der Meister. In der That, ein Mann, dem ein Bein abgeschnitten wurde, ist ein Krüppel, nicht weil ihm ein Glied fehlt, das zum natürlichen Gebrauche doch nicht mehr tauglich war, sondern weil es dem Arzt und seinem Körper nicht gelang, die Krankheit zu überwinden und aus dem kranken Gliede ein gesundes zu machen. Und wenn das deutsche Volk die Juden austriebe, so wäre es ein Krüppel, nicht weil ihm eine Anzahl untauglicher Bürger fehlt, sondern weil es nicht imstande war, eine Minderzahl untauglicher Bürger in brauchbare umzuwandeln. Werfen wir denn andre Nationalitäten, werfen wir Polen, Dänen und Franzosen einfach aus dem Lande hinaus, wenn sie anfangen, uns unbequem zu werden? Einzelne Schreier ja, und das mit Recht, aber die große Masse suchen wir zu germanisieren. Die Regierung freilich ist in ihrer Politik gegen diese fremden Elemente schwankend, aber die Regierung ist nicht immer die Trägerin der Zeitideen, und ihre schwächliche Haltung kann es wohl verzögern, aber nicht hindern, daß alle Polen dereinst im deutschen Volke aufgehen. Dasselbe aber muß auch mit den Juden geschehen, sie müssen Deutsche werden, mit oder ohne ihren Willen. Denn das sind sie noch nicht, sie mögen sagen, was sie wollen. Daß sie ihre staatsbürgerliche Pflicht so gut thun wie andre, braucht man ihnen gar nicht zu bestreiten. Daß aber die Juden, die bis in die jüngste Zeit herein eine Ausnahmestellung innehatten, die Schmerzen und Freuden eines seit beinahe hundert Jahren um seine nationale Einheit ringenden Volks ungemindert mitempfunden haben sollten, daß also in ihnen das Verlangen nach einem deutschen Vaterlande ebenso lebendig sein sollte, wie in rein deutschen Staatsbürgern, das wäre eine Erscheinung, die einzig dastünde in der Weltgeschichte.

Nun sagen die Antisemiten, es sei unmöglich, die Juden besser zu machen. Das ist ja aber auch gar nicht nötig; gute Deutsche brauchen sie nicht zu werden, wenn sie nur erst Deutsche sind. Mögen sie sich dann ruhig zu dem Teil unsrer Volksgenossen schlagen, die wir als moralisch minderwertig bezeichnen müssen; Verbrecher werden sie ja doch nicht samt und sonders werden. Denn sollte es wirklich so weit gekommen sein, daß das deutsche Volk überhaupt nicht mehr imstande wäre, die Juden in sich aufzunehmen und ihre

Rassenfehler zu überwinden, so mag sich das deutsche Volk ruhig begraben lassen. Denn dann hält es die weltgeschichtlichen Stürme sicher nicht mehr aus, die seiner noch harren. Ich glaube das aber nicht, und ich komme hier zu der ersten Bedingung, die erfüllt sein muß, ehe eine ersprießliche Lösung der Judenfrage möglich ist. Das deutsche Volk muß sich nicht länger den Bären aufbinden lassen, die besondern Verdauungsbeschwerden unsrer vielgeliebten Haupt- und Residenzstadt Berlin seien eine allgemeine Krankheit des ganzen Volks. Der altjüngferliche Blaustrumpf an der Spree hat sich an dem süßen Bewußtsein, Hauptstadt des Reiches zu sein, dermaßen verdorben, daß ihm jetzt seine jüdischen Mitbürger schwer im Magen liegen. Nun läßt Spreeathen mit der ihm eignen edeln Bescheidenheit das ganze Reich ein, doch gefälligst die große Gesundkur mitzumachen, die ihm selbst vielleicht gut bekommen oder — es ganz zu Grunde richten würde. Denn Berlin hat es doch noch nicht schriftlich, daß es plötzlich zu ungeahnter Blüte erstehen würde, wenn alle Juden aus seinen Mauern auszögen, selbst wenn sie so freundlich wären, ihr Geld zurückzulassen. Dagegen ist es ihm schon mehr als einmal schriftlich versichert worden, daß es sich durchaus unfähig gezeigt hat, die große Aufgabe zu übernehmen, die ihm in den Schoß gefallen ist, nämlich eine würdige Hauptstadt des neuen Reichs zu werden. Wenn man übrigens nicht das Glück hat, mit Spreewasser getauft zu sein, braucht man ob dieser Erkenntnis nicht in Schwermut zu versinken. Es ist ganz gut, daß Berlin nicht zu einer das Land allmächtig beherrschenden Hauptstadt mit selbstherrlichem Pöbel nach dem Muster von Paris geworden ist. Und es wäre noch besser, wenn es andre Städte des Reichs verstanden hätten, sich ein Stück der Führerrolle im Geistesleben unsers Volkes zu sichern, zu der sich Berlin als unfähig erwiesen hat. Fürst Bismarck hat einmal in jüngern Jahren das große Wort gelassen ausgesprochen: „Das wahre preußische Volk wird die großen Städte zu bändigen wissen, und sollte es sie vom Erdboden vertilgen müssen.“ Das deutsche Volk braucht nun seine Hauptstadt nicht gleich vom Erdboden zu vertilgen, denn sie enthält ja doch ganz passende Räumlichkeiten für Volksvertreter, Minister und andre gemeinnützige Einrichtungen, die man ruhig weiter benutzen kann, weil sie einmal da sind. Aber dazu wäre es freilich hohe Zeit, daß sich das deutsche Volk aufraffe und die unfähige Hauptstadt auf geistigem Gebiet „bändige“, d. h. ihren vormundschaftlichen Einfluß abschüttelte und sie sich selbst überlasse. Sollte sich dann herausstellen, daß sie von den Juden bereits so weit unterwühlt ist, daß sie sich nicht mehr aufrecht halten kann, so mag sie sich für zahlungsunfähig erklären; da Berlin eben noch nicht das Herz Deutschlands ist, wie sein angeschmachtetes Paris das Herz Frankreichs, so fällt sein Bankrott nicht auf das Reich zurück. Mit dem geistigen Einfluß Berlins aber ist der Einfluß des Judentums in Politik, Presse und Litteratur aufs engste verbunden. Wo sind sie denn groß gezogen worden,

die Apostel der alleinseligmachenden Auslandsverhimmelung in der Litteratur, wo anders als am „jrienen“ Strand der Spree? Wo haben sie ihre hohe Schule durchgemacht, unsre jüdischliberalen und sozialdemokratisch-weltlichschmerzlichen Staatsmänner in Duodezformat, die ganz genau wissen, was die Weltgeschichte seit fünfundzwanzig Jahren für Fehler begangen hat, und die von Zeit zu Zeit schulmeisterlich-pedantisch die Stirn runzeln, weil sich Klio, die hehre Göttin, noch immer nicht von ihnen die Hand führen lassen will? Wo anders, als in derselben Kaiserstadt, in der auch die Schwindelpresse so üppig ins Kraut geschossen ist, die dem deutschen Volke die Form seiner Gedanken, seine althehrwürdige Sprache, bereits mit bestem Erfolg verhunzt hat und es mit der Zeit wohl auch um sein freies, selbständiges Denken bringen wird? Natürlich haben bei all diesen schönen Dingen die Juden ihre Hand ganz hervorragend im Spiele. Berlin und die Juden, sie haben so ziemlich die gleichen Schicksale gehabt; was Wunder, daß sie sich verbündeten, um sich gemeinsam in die Höhe zu bringen! Berlin und die Juden, beide standen bis zu den siebziger Jahren unter einem gewissen Druck, und beide wurden fast um dieselbe Zeit von diesem Druck befreit. Berlin, die Hauptstadt des deutschen Staates, auf dem seit den Tagen des großen Friedrich die Zukunft unsers Volkes ruhte, hatte auf geistigem Gebiet nie eine führende Rolle gespielt, himmelhoch wurde es hier von Weimar, Wien, München und Düsseldorf überragt; das war der Druck, der auf ihm lastete. Und die Juden, an Verstandesfähigkeiten ihren christlichen Mitbürgern gleich, ja nicht selten überlegen, wurden durch ungerechten Gesetzeszwang verhindert, diese Fähigkeiten frei wie ihre Mitbürger zu entfalten; das war der Druck, der auf ihnen lastete. Da wurden fast zur gleichen Zeit die Juden ihren Mitbürgern an politischen und bürgerlichen Rechten gleichgestellt und Berlin, die Hauptstadt des neuen Reiches, äußerlich über alle andern deutschen Städte erhoben. Natürlich fanden sich die schönen Seelen, und da sie ihren kleinlichen Begierden nun die Zügel schießen lassen konnten, so erzeugten sie zusammen ein literarisch-künstlerisch-politisches Progentum, wie es die Geschichte des deutschen Geisteslebens gleich widerwärtig noch nicht verzeichnet hat. Auf die harmlosen Schwächen des eingebornen Berliners wurden die angestammten Fehler der Juden gepropft, und so entwickelte sich aus gutmütiger Spottlust eine höchst aufdringliche Nörgelsucht und aus naiver Selbstüberhebung ein vollständiger Größenwahn. Ein Ausfluß dieses Größenwahns ist es nun auch, wenn uns der Nadauantifemitismus einreden möchte, die Verjudung Berlins sei eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volks. Nein, beides, das hauptstädtische Judentum und der hauptstädtische Antifemitismus, sind nur Erscheinungen derselben Krankheit, die wie ein Krebschaden an der Seele unsers Volkes frißt, des schnoddrigen Berlinertums. Und als Teile des impotenten Berlinertums in Kunst, Litteratur und Politik müssen sie beide bekämpft

werden, denn ehe dieser Krebschaden nicht ausgetilgt ist, eher kann sich das geistige Leben unsers neugeeinten Volkes nicht frei entfalten. Die allgemeine Judenfrage aber hat mit der Judennot Berlins nichts zu schaffen.

Sie hat aber meiner Meinung nach auch nichts zu schaffen mit der Judennot einzelner Gegenden, wie Hessen und Preussisch-Polen. Niemand, der diese Gegenden auch nur flüchtig kennen gelernt hat, wird leugnen, daß hier eine Judennot thatsächlich besteht, aber mir scheint, sie muß für sich, muß an Ort und Stelle bekämpft werden. Denn gerade in den Gegenden unsers gesegneten Vaterlandes sind die Juden obenauf, wo das niedre Volk durch lange Mißwirtschaft der herrschenden Klassen zurückgeblieben und verkommen ist. Das kann doch auch kein Zufall sein. Wer sich darüber näher unterrichten will, der reise einmal von einem westfälischen Bauernhose sofort in ein hessisches Dorf, der rede mit einem niederdeutschen Bauer über Dinge aus seinem Gesichtskreise und bemühe sich dann, aus einem hessischen Landmann, der hinter dem Schnapsglase sitzt, eine Meinung über ähnliche Gegenstände herauszuholen, der vergleiche eine hochgewachsene Holsteinerin mit einem schmutzigen Hessenweib oder einer polnischen Bäuerin. Ich glaube, diesen Gegenden hilft man nicht dadurch, daß man die Juden austreibt, sondern nur dadurch, daß man die zurückgebliebne Bevölkerung auf eine höhere Kulturstufe zu heben sucht, und wenn der örtliche Antisemitismus hierzu auch nur den Anstoß giebt, so hat er sich schon damit ein Verdienst erworben.

Aber wie gesagt, auch dieser örtliche Antisemitismus hat mit der allgemeinen Judenfrage nichts zu thun. Diese Frage lautet nämlich: wie bringen wir es fertig, daß die Trümmer der jüdischen Rasse, die das deutsche Bürgerrecht genießen, nach und nach in unserm Volke aufgehen? Zwar die Juden sagen: wir sind keine fremde Rasse, wir sind Deutsche. Aber man kann es keinem Deutschen übelnehmen, wenn er diese Behauptung dahin berichtigt: dem Namen nach seid ihr Deutsche, aber nicht der Gestalt, nicht der Gesinnung nach. Und wenn die Juden ihre Empfindlichkeit ablegen und einsehen wollten, daß es Selbsttäuschung ist, wenn sie sich für Deutsche ausgeben, so würden sie uns es ihrerseits nicht übel nehmen, wenn wir sie zu dem machen wollen, was sie zu sein behaupten. Nun ist es aber leichter zu erkennen, daß der Kern der Juden noch heutzutage einen besondern Volksstamm bildet, als die Gründe anzugeben, wie sie ihre Rasseeigentümlichkeit durch achtzehn Jahrhunderte hindurch erhalten konnten, obwohl sie in alle Welt zerstreut waren. Mir scheint, es war das einzig und allein dadurch möglich, daß die geistige Zugehörigkeit zum Volksstamm einen so äußerst schroffen sinnlichen Ausdruck erhielt in den rituellen Gebräuchen der Juden. Der natürliche Mensch hängt an der sinnlichen Erscheinung, und Bonifazius wußte sehr wohl, was er that, als er die Eiche des Donnergottes vor den Augen seiner Schüler fällte. Als die Eiche stürzte, da war auch der Glaubensstolz der Deutschen

gebrochen; und so wird auch der Rassentroz der Juden nicht eher gebrochen sein, als bis gewisse rituelle Bräuche der Juden gefallen sind. Denn das jüdische Ritualgesetz schreibt Dinge vor, die den Juden ausschließen von der Gemeinschaft aller modernen Kulturvölker, und es ist die wesentlichste Bedingung zur Lösung der Judenfrage, daß diese Dinge gesetzlich verboten werden.

Die tiefste Wirkung übt unter diesen rituellen Gebräuchen ohne jeden Zweifel der jüdische Taufakt aus. Es ist kein sehr angenehmer Gegenstand, den ich hier berühre, aber wem es Ernst ist um die Sache, der wird die Erörterung nicht scheuen. Man hat wohl darüber gestritten, was die Beschneidung ursprünglich für eine Bedeutung gehabt habe. Darauf brauchen wir uns nicht einzulassen, denn heute ist sie nichts anders als ein brutales Zwangsmittel, dem Volke der Juden in der Zerstreuung die Stammesgemeinschaft zu wahren. Etwas wesentlich anderes wird sie wohl nie gewesen sein, mit dem Unterschiede freilich, daß ein solches Mittel vor dreitausend Jahren und in der schwülen Nachbarschaft des ägyptischen Isis- und Osirisdienstes und der phönizischen Baal- und Astarte verehrung mehr am Platze war, als in der gesitteten Gesellschaft des modernen Europas. Auch die christlichen Konfessionen haben ja gewisse Zwangsmittel, die Gemeinschaft der Gläubigen zu erhalten, und sie folgen damit schließlich nur dem Triebe der Selbsterhaltung, der jede Körperschaft, die durch ein rein ideales Band zusammengehalten wird, nötigt, eine gelinde Polizei über das Gewissen ihrer Mitglieder auszuüben. So hat die katholische Kirche die Ohrenbeichte, und schon diesen Zwang empfanden die Deutschen mit beginnender Neuzeit als so drückend, daß sie dagegen „protestirten.“ Aber auch die protestantische Kirche behielt die Konfirmation bei, die man bei der moralischen Unselbständigkeit der Konfirmanden doch auch nur als ein gebotnes Zwangsmittel auffassen kann, das etwa dem staatlichen Unterrichtszwang im Charakter gleichzustellen ist. Aber die Beichte sowohl wie die Konfirmation üben doch nur einen geistigen Zwang aus, und wer sich ihnen in reifern Jahren entziehen will, der kann das ohne die geringste Schwierigkeit thun; niemand, der aus einer christlichen Konfession ausscheiden will, kann daran verhindert werden, dies so zu thun, daß nichts von der alten Gemeinschaft an seinem Leibe oder seiner Seele hängen bleibt. Dem Juden ist das nicht möglich. Wie könnte er mit seinem Fühlen und Denken in der Seele eines andern Volks aufgehen, da er das Bewußtsein nicht loswerden kann: du trägst an deinem Leibe das Merkmal, daß du ein Jude bist! Man unterschätze die moralische Hemmkraft dieses Bewußtseins ja nicht, und man lasse sich vor allem nicht durch das alberne Geschwätz der Kadauantifemiten irre machen, die dem Juden alle und jede moralische Regung absprechen. Mit einem Menschen wie Ahlwardt, der jedes sittlichen Bewußtseins bar ist, muß man sich eben nicht über die Wirkungen einer solchen Empfindung unterhalten. Bedeutend

lehrreicher ist es, zu beobachten, wie das Bewußtsein eines körperlichen Mangels auf das Selbstbewußtsein eines Menschen überhaupt drückt. Wie ängstlich achtet nicht jemand, dem auch nur ein Glied des kleinen Fingers fehlt, darauf, Fremden die Hand nur geschlossen zu zeigen! Und wie fassungslos und verlegen wird nicht oft ein solcher Mensch, wenn jemand, dem dieser Mangel unbekannt war, ihn unvermutet bei ihm entdeckt. Es muß schon ein sehr selbständiger Charakter sein, der das niederdrückende Gefühl eines körperlichen Fehlers in jeder Lage überwindet. Bei dem Juden kommt nun aber noch hinzu, daß er offenbar weiß, wie er um seines Mangels willen von andern Völkern verachtet wird. Ich wenigstens bin der Meinung, daß ein guter Teil der Mißachtung, die der Europäer, besonders der Germane, und um den handelt sich ja hier, dem Juden entgegenbringt, auf Rechnung der zwar unbewußten, darum aber um so gesünder Geringschätzung gegen Menschen kommt, die ihren Leib von andern Menschen verstümmeln lassen. Wie sollte der Deutsche, dem es für ehrlos galt, auch nur sein Haupthaar von fremder Hand berühren zu lassen, nicht eine alt eingewurzelte Abneigung hegen gegen Verschnittene und Beschnittene. Im Orient freilich wird noch manche Sitte geübt, vor der wir Ekel empfinden.

Als man alle Sondergesetze gegen die Juden kurzweg aufhob, da hat man übersehen, daß man damit den Juden mehr Freiheit einräumte, als die übrigen Staatsbürger genießen. Man hätte zu den Juden sagen müssen: Gut, ihr sollt mit uns leben als gleichberechtigte Bürger; dafür aber verlangen wir von euch, daß ihr euch den allgemeinsten Vorschriften moderner Sitte und Sittlichkeit fügt, daß ihr ablegt, was von euren Gebräuchen in den Rahmen moderner Kultur nicht paßt. Daß aber der jüdische Taufakt mit unsern Anschauungen von persönlicher Freiheit und Würde durchaus nicht zu vereinen ist, das muß auch der größte Judenfreund zugeben, wenn er die Frage unparteiisch beantworten will. Man sage nicht, das sei ein religiöser Gebrauch, den man nicht antastan dürfe. Man kann zwar bei den Juden Religion und Rasse nicht trennen, weil sie von alters her mit einander verquickt sind; ich lege deshalb auch gar keinen Wert darauf, zwischen rituellen und nationalen Gebräuchen, zwischen Rassengemeinschaft und Religionsgemeinschaft der Juden zu unterscheiden. Mit wahrer Religion kann aber ein äußerlicher Vorgang gar nichts zu thun haben; im Gegenteil, wenn die jüdische Religion ohne ihre rituellen Gebräuche nicht bestehen könnte, so würde ich das als einen Beweis ansehen, daß sie sich überlebt hat. Religion ist eine geistige Macht, und wenn sie sich erst an körperliche Vorgänge klammert, so ist es mit ihrer Macht über die Geister vorbei. Ich kann mir auch nicht denken, daß das religiöse Gefühl des Juden dadurch wesentlich vertieft würde, daß man ihn eines Teiles seines Leibes beraubt. Gewiß würden die Juden ein großes Geschrei erheben, daß sie in der Ausübung ihres Gottesdienstes gehindert und in ihrem Gewissen

schwer bedrückt würden, wollte der Staat den jüdischen Taufakt in seiner üblichen brutalen Form verbieten. Aber wer sagt uns denn, daß der Schwarze in Afrika nicht auch schwere Gewissenskämpfe durchmacht, wenn wir ihn hindern, dann und wann aus religiösem Bedürfnis einen Mitbruder zu verspeisen? Die moderne Kultur zwingt ihm rücksichtslos ihre Ansicht von solchen Dingen auf, und sie thut Recht daran. Ja ich behaupte, der moderne Staat kann nicht nur die Beschneidung verbieten, er muß sie sogar verbieten. Wie kann das Gesetz, das einen Menschen mit schweren Strafen belegt, der sich selbst verstümmelt, um dem Militärdienst zu entgehen, wie kann es dieses selbe Gesetz dulden, daß einige seiner Bürger zu einer Zeit, wo sie noch keinen freien Willen haben, an ihrem Leibe geschädigt werden? Ist das nicht ein Verstoß gegen denselben Grundsatz, dem die Befreiung der Juden von allen Sondergesetzen entsprang, des Grundsatzes, daß Bürgern eines Staates das Recht nicht mit zweierlei Maß zugemessen werden darf? Wünscht man sich ein unparteiisches Urteil darüber zu bilden, wie eng der jüdische Taufakt mit der jüdischen Religion zusammenhängt, so verbiete man es bei hoher Strafe, ihn an Personen unter fünfundzwanzig Jahren zu vollziehen. Wenn dann mehr als ein Prozent ihn im höhern Alter noch vornehmen läßt, so kann man ihn ja wieder freigeben. Daß aber der Staat das Recht, die Pflicht und die Macht hat, diesen Gebrauch zu untersagen, das scheint mir außer allem Zweifel zu stehen. Wenn etwa die Sozialdemokratie auf den Einfall geriete, sich einen eisernen Bestand an Mitgliedern dadurch zu sichern, daß sie ihrer unmündigen Nachkommenschaft ein S D auf die Stirne brennen ließe, ich glaube, der Staat würde keinen Augenblick schwanken, was er hier zu thun hätte.

Die Schweiz hat kürzlich mit überraschender Mehrheit das jüdische Schächten verboten, und sie hat Recht daran gethan. Um ein solches Verbot zu erlassen, bedarf es gar nicht einmal gelehrter Gutachten, ob das Schächten dem Tiere Dual verurfsache oder nicht. Dem Bewußtsein eines modernen Volks gilt es als unwürdig, religiöse Vorstellungen mit der blutigen Hantirung des Schlächters zu verknüpfen. Dieser Grund reicht vollkommen aus. Wer will es denn einem Volke verwehren, die ihm widerwärtigen Reste eines barbarischen, seit Jahrhunderten überwundenen Kulturzustandes aus seiner Mitte zu entfernen? Ob diese Gebräuche den Juden heilig sind oder nicht, das geht die modernen Völker ganz und gar nichts an. Sind diese äußerlichen Berrichtungen mit der Religion so verknüpft, daß diese nicht ohne jene bestehen kann, dann sind die Juden eben in der Kultur hinter uns zurückgeblieben, und wir haben das Recht, ihnen unsre Kultur aufzuzwingen, so gut wir sie unsern neuen Unterthanen in Afrika aufzwingen, denen wir auch verbieten, was uns an ihren Sitten barbarisch erscheint, ohne uns darüber sonderliche Gewissensbisse zu machen. Sind diese rituellen Absonderlichkeiten aber keine unzertrennlichen Bestandteile der jüdischen Religion, sind sie vielmehr Merkmale eines längst unter-

gegangen, orientalischen Staatswesens von ausgeprägter Nationalität, so brauchen die Juden keinen Lärm zu schlagen, wenn wir sie höflich ersuchen, diese bei uns zu Lande unpassenden Sitten endlich abzulegen; denn sie behaupten ja, kein gesondertes Volk im Staate, sondern Bürger wie alle andern auch zu sein. Ist aber, und das ist die dritte Möglichkeit, die jüdische Religion ohne die jüdische Nationalität nicht denkbar, ist diese Religion nur ein Teil der Nationalität, so können wir von den Juden verlangen, daß sie mit ihrer Nationalität zwar nicht ihre Religion aufgeben, aber sie doch so reformiren, daß sie ihre nationale Färbung verliert, d. h. daß alle äußerlichen Merkmale aus ihr ausscheiden, die auf dem Boden des jüdischen Staatswesens, vor zweitausend Jahren, zeitgemäß waren, es heute aber längst nicht mehr sind. Und bietet das Strafgesetzbuch keine Handhabe, diese unzeitgemäßen Bräuche zu unterdrücken, so muß sie ihm geschaffen werden, wie das jetzt in der Schweiz für einen Teil geschehen ist. Denn höher als das Strafgesetzbuch mit seinen Verböten stehen die Gebote des ungeschriebnen Gesetzes moderner Sittlichkeit, die als ein unsichtbares Band alle Kulturvölker vereinigen im Gegensatz zu modernen Barbaren.

Nichts anderes als ein Ausfluß des jüdischen Rassentroges ist es auch, daß sich die Juden immer noch weigern, denselben Wochentag zu feiern, an dem ihre christlichen Mitbürger von der Arbeit ausruhen. Mögen sie ihre besondern religiösen Feste feiern, wann sie wollen; auch Katholiken und Protestanten haben ja gesonderte Feiertage. Was in aller Welt aber hindert die Juden, ihren Sabbath auf den Sonntag zu verlegen? was anders als das trotzigste Pochen auf eine Staats Einrichtung, die seit Jahrtausenden dem Untergange verfallen ist? Das ist eine Unduldsamkeit — hier ist ein Ausdruck Dührings durchaus am Platze —, die der Staat nicht dulden darf. Daß viele Juden den christlichen Sonntag feiern, oder wenn sie es dazu haben, Samstag und Sonntag zugleich, hat mit der Sache nichts zu thun. Es handelt sich darum, daß es der Staat klar und deutlich ausspricht, er erkenne den jüdischen Sabbath nicht als besondern Feiertag an.

Also keine Sondergesetze, durch die man die Juden in ihre nationale Eigenart oder Unart wieder zurückdrängt, von der sie sich sehr allmählich freizumachen beginnen. Wohl aber besondere Gesetzesvorschriften, die unsre sittlichen Anschauungen vor der Beleidigung durch Bräuche aus einer barbarischen Zeit schützen, denen man den Stempel religiöser Handlungen aufdrücken möchte, obgleich sie heute jedem echt religiösen Gefühl zuwiderlaufen. Und unter diesen Vorschriften besonders eine, die unmündige Personen davor behütet, daß unter dem Deckmantel religiöser Satzungen Eingriffe in ihre persönliche Freiheit möglich sind, die sie vielleicht nicht gestatten würden, wenn sie ihre freie Selbstbestimmung schon erlangt hätten. Das, scheint mir, ist der natürliche Anfang zur Lösung der Judenfrage.